

Volksgemeinschaft.

In Millionen deutscher Herzen lebt die Sehnsucht, daß wir ein einig Volk von Brüdern werden möchten. Millionen mögen zwar unter den bitteren Erlebnissen der Gegenwart diesem ihrem Sehnen keine Erfüllung mehr versprechen. Aber wiederum Millionen können den Glauben nicht lassen, daß dies Ziel erreicht werden kann, erreicht werden muß. Wer es gut meint mit seinem Volk, der muß diesen hohen Glauben nähren, muß diese heiße Flamme glühender Volksliebe schüren, bis sie alles Trennende unter den Volksgenossen versengt und der Weg zur wahren Volksgemeinschaft nicht aus kalter Berechnung, sondern aus Herzensdrang frei wird, so wie es der deutsche Dichter will, wie es aber auch allein einem Volk ansteht, das noch den Namen eines christlichen Volkes führen will.

Solch eine Volksgemeinschaft ist aber nur möglich, wenn alle Teile sich mit gleich herzlich und aufrichtig gemeinter Bereitwilligkeit entgegenkommen. Bis dies allüberall in unsern deutschen Landen erreicht ist, muß allerdings noch eine gewaltige, schier unübersehbare Strecke Weges zurückgelegt werden. Aber wer das Haus nur bauen will, wenn es auf einen Schlag dasteht, ist ein Tor. Wir Katholiken haben am allerwenigsten Grund zu solcher Alles- oder Nichtspolitik. Beginnen wir deshalb mit der Arbeit in unserem eigenen Kreis. Gewiß, der Geist des Klassenkampfes und Klassenhasses erhebt heute nach den Erschütterungen eines unglücklichen Krieges und einer folgenschweren Revolution mit neuem Trotz sein Haupt. Aber ebenso gewiß findet auch heute noch die Friedensbotschaft der heiligen Nacht ungezählte bereite Herzen, die voll guten Willens sind, in allen Teilen unseres christlichen Volkes.

Wir hatten in dem Aussatz „Neuproletarier?“ die mannigfachen Umstände angedeutet, die gerade den alten Kreisen von Besitz und Bildung es heute erschweren, sich unumwunden zur Volksgemeinschaft zu bekennen. Hier muß das Wort wahr bleiben: Die Gefahr erkennen, heißt sie überwinden. Der Wille der bisher fast allein maßgebenden Kreise, über alle Schwierigkeiten hinweg die Hand zur einmütigen Gemeinschaftsarbeit zu reichen, wird aber gestärkt, wird erst bereit und freudig, sobald er klares

Entgegenkommen, dieselbe Bereitschaft auch bei der Gegenseite erkennt. Hier hat nun in jüngster Zeit der zehnte Kongreß der christlichen Gewerkschaften zu Essen und der sich anschließende Betriebsrätetag des deutschen Gewerkschaftsbundes vom 20. bis 24. November 1920 ein bereites Zeugnis für die Gesinnung der christlichen Arbeiter und Angestellten gegeben.

Der Wille zur Gemeinschaftsarbeit beim Wiederaufbau des deutschen Vaterlandes, das Bekenntnis zur Volksgemeinschaft war einer der stärksten Grundtöne der gesamten Tagung. Dies Bekenntnis unter gleichzeitiger bewußt scharfer Ablehnung jeglichen Klassenkampfes klang namentlich aus den beiden großen Reden Stegerwalds und Theodor Brauers heraus, die unbestritten die Angelpunkte des ganzen Kongresses bildeten. Ohne auf die parteipolitische Wertung der Gesichtspunkte Stegerwalds hier eingehen zu können, müssen wir doch seine klare Absage an eine Klassenpartei und damit erst recht an einen Klassenkampf hier in den Vordergrund stellen. Er lehnte nicht nur eine einseitige Arbeiterpartei ausdrücklich ab, er forderte auch positiv „ein einiges Volkstum auf dem Boden sozialer Gerechtigkeit und tiefen Gemeinschaftsgefühls, umfassend alle Kreise der christlich deutschen Kultur“. Wenn er betont, daß der christliche Charakter der Gewerkschaften statt wie bisher mehr negativ in Zukunft mehr positiv sein müsse, daß er sich entschieden auf den Boden der alten christlichen Volkskultur stelle, so liegt darin ebenso deutlich die Ablehnung des Klassenkampfes wie auch des diesen züchtenden Wirtschaftsliberalismus, wie in den Worten: „Wir fordern den christlichen Staat. Er ist für uns die Grundlage der Bewegung, kein Verlegenheitswort; grundsätzliche Ablehnung aller Aufklärungsfolgen des 18. Jahrhunderts. Der Staat ist uns nicht die Summe der Individuen, sondern Schicksalsgemeinschaft.“

Man kann sagen, derartige Bekenntnisse sind schließlich selbstverständlich für eine Bewegung, die sich christlich nennt, und andererseits ist diese Bewegung doch viel zu schwach, um das Gesamtbild, den Klassenzwiespalt ändern zu können. Es ist uns allen bekannt, daß die sozialistische Arbeiterbewegung der christlichen noch um Millionen voraus ist. Aber Stegerwald sprach nichts Neues aus, wenn er sagte, daß Millionen nicht im christlichen Lager stehen, nur weil die politischen Parteien ihnen nicht genügend soziale Garantien zu geben scheinen. Um diesen innerlich noch schwankenden Massen den Weg aus ihrer Irrung hinaus zu weisen, bietet sich nun aber in der Bereitwilligkeit der doch auch nach Millionen zählenden christlichen Be-

wegung die Gelegenheit für die alten Stände, in frischem Entgegenkommen den Beweis zu liefern, daß man in Wahrheit bereit ist zu vorbehaltloser Zusammenarbeit aller Stände. Wir geben die Hoffnung nicht auf, daß ein solches Christentum der Tat manchen uns wieder zuführen wird, der heute zögernd fernsteht.

Wenn dieser Weg einmal ernstlich von allen Seiten beschritten wird, dann wird allerdings das Christentum nicht mehr so selbstverständlich sein, und es wird sich vielleicht auch anderswo zeigen, daß es dort genau wie im Arbeiterstand auch Kräfte gibt, denen die eigenen Interessen und damit der Kampf für ihre Klasse höher stehen als die Interessen und Ideale des Christentums, und daß es auch heute noch eine Tat der christlichen Arbeiter ist, daß sie sich, ohne zu fragen, wie weit andere Stände dies auch tun, gegenüber einer fast erdrückenden Zahl andersdenkender Standesgenossen unter dem Zeichen des Christentums zusammengeschlossen haben. Liegt doch in der Betonung des christlichen Charakters der Bewegung, besonders in ihrem „positiven“ Sinne der ernste Wille ausgesprochen, auch unter Opfern, d. h. Verzicht auf an sich mögliche Sonder Vorteile des eigenen Standes oder der eigenen Klasse, einzig das Wohl aller im Auge haben zu wollen. Dies klare Bekenntnis ist für alle, die ernstlich zur Schaffung einer wahren Volksgemeinschaft beitragen wollen, die erste, unerläßliche Vorbedingung.

Dr. Th. Brauer kleidete in seinem Vortrag „Christentum und Sozialismus“ seine Ablehnung des Klassenkampfes in die treffenden Worte: „Standes- nicht Klassenbewegung, ein vollwertiger und darum auch vollgewerteter Stand“. Er weist damit schon auf die grundlegende Erkenntnis hin, daß die Volksgemeinschaft ein reichgegliederter Organismus sein und bleiben muß, soll anders sie lebensfähig sein. Volksgemeinschaft bedeutet gegenseitiges Dienen und Helfen. Dieses wiederum ist begründet in den verschiedenen Gaben und Kräften, die einzelne Menschen, ganze Gruppen, Stände und Völker von Natur oder durch eigenen Fleiß besitzen. Es müssen deshalb zuerst, bevor man an den gemeinsamen Bau gehen kann, die einzelnen Kräfte in ihrer Sonderbedeutung, ihrer sozialen Funktion, aber auch in ihren Lebensbedingungen klar erkannt und dementsprechend gewertet werden. Es muß deshalb wie beim gesunden Organismus jedem Glied die zu seiner ebenmäßigen Entfaltung notwendige Nahrung, aber auch freie Bewegung und Übung gegönnt sein. Es müssen die einzelnen Klassen, Stände, Berufe ihren Eigenwert voll zur Geltung

bringen können, bei allem Streben nach der Gemeinschaft müssen doch erst die Glieder gepflegt werden, soll nicht an Stelle der Ordnung das Chaos treten. Ein Überspringen dieser ersten Stufe führt nicht nur zum ungesunden Zentralismus, sondern ebenso zur brutalen Übermacht und Herrschaft des Zahlengewaltigsten oder wieder des im gegebenen Augenblick Unentbehrlichsten. Hier liegt die folgenschwerste Fehlerquelle der Lehre reinrassiger Gleichheitsapostel, welchem Lager sie auch entstammen mögen. Die ersten Gehversuche nach sozialistischer Ordnung dieser Art haben denn auch bald erwiesen, daß ein Verkennen dieser Grundwahrheiten sich bitter rächt.

Ist es für den Geistesarbeiter, für den hochqualifizierten Arbeiter eine Selbstverständlichkeit, diese Grundlage anzunehmen, so erfordert dies vom Handarbeiter im allgemeinen bereits ein erhebliches Maß von Einsicht und Selbstbescheidung. Es war deshalb ein großes Verdienst, ja in mancher Hinsicht eine mutvolle Tat, wenn der ergraute Bergarbeiterführer Imbusch in Essen mit unerbittlicher Folgerichtigkeit auf die notwendige verschiedenartige Behandlung auch in der Entlohnung für die einzelnen Gruppen und Stände hinwies. Unter ausdrücklichem Hinweis auf die sonst drohende Erweiterung der Kluft im Volke, den erneuten Klassenkampf von beiden Seiten, trat er warm für die Geistesarbeit und deren Hochschätzung ein. Wie er für die Höherbewertung der gelernten Arbeit mit Rücksicht auf die Ausbildungszeit eintrat, so verlangte er ebenso, wo immer die Arbeitsverhältnisse es gestatten, den nach der Leistung sich steigenden Akkordlohn. Andererseits müssen freilich besonders manche Preise der Geistesarbeiter auch mehr Verständnis für die mannigfachen Begleiterscheinungen der verschiedensten Handarbeiten, wie z. B. der Bergmannsarbeit, gewinnen. Ohne eine entsprechende „Risikoprämie“, die aber hier nicht auf Hab und Gut, sondern auf Gesundheit und Leben geht, wird es, wie ebenfalls schon die Nachkriegszeit lehrte, nicht möglich, genügend Kräfte diesem so gefährlichen Beruf zu erhalten. Selbst die Söhne alter Bergmannsfamilien wanderten in andere Berufe, wie z. B. zum Eisenbahndienst ab, wo sie unter leichteren Bedingungen sich nicht schlechter stellten. Heute allerdings hat das Pendel schon wieder fast genau nach der entgegengesetzten Seite ausgeschlagen.

Aus solchen Betrachtungen ergibt sich nun sowohl die Anerkennung der Sonderwerte der verschiedenen Klassen oder Gruppen innerhalb des einzelnen Standes oder Berufes, wie auch des Wertes der großen Berufsgruppen oder Stände überhaupt. In beiden Fällen handelt es sich darum,

wie Kappel auf der Christlichen Betriebsrätetagung mit Bezug auf das Verhältnis der Arbeiter zu den Angestellten sagte, den einzelnen Gruppen nicht nach der nackten Zahl, sondern der Leistung entsprechend Stimme und Einfluß zu verschaffen.

Dieser Kräfteausgleich muß auch für das Verhältnis zum Unternehmer maßgebend sein. Wiederum darf nicht nur die Rücksicht auf das eigene Interesse dabei walten. Eine echte, insbesondere eine Christliche Gemeinschaftsarbeit muß von der Liebe zum Ganzen und damit zu all seinen Teilen getragen sein. Auch hierfür fand Dr. Brauer in Essen einen treffenden Ausdruck. Die Christliche Arbeiterschaft will „kein Unternehmertum, das ein Spott auf seinen eigenen Namen ist“. Sie will sich vielmehr selbst am richtigen Unternehmerbegriff gleichsam hinaufranken, sie will so selbst werden „eine Arbeiterschaft, offen und empfänglich für eine große Unternehmerinitiative, erzogen, sich ihr anzupassen, die darum auch auf Mitbestimmung aus tatsächlicher Befähigung Anspruch erheben kann“.

Von der Erkenntnis der Volksgemeinschaft als eines Organismus müssen wir fortschreiten zur Ausführung dieses Werks. In der wirtschaftlichen Urzelle, dem Einzelbetrieb, ist heute es schon vielfach glücklich eingeleitet durch das Betriebsrätegesetz. Das Wort von Giesberts auf dem Essener Betriebsrätetag: „Der Betriebsrat ist kein Organ des Klassenkampfes, sondern Organ des sozialen Ausgleichs“, muß für beide Teile gelten und wird immer mehr zu gegenseitiger Achtung führen, wenn alle Teile sich dabei vom Christlichen Gemeinschaftsgeiste leiten lassen. Auch in nicht Christlichen Arbeiterkreisen stellt man heute schon infolge des engeren Verkehrs zwischen Unternehmer und Arbeiter eine bedeutend höhere Einschätzung des Unternehmers und seiner Arbeit fest.

Doch ist mit der Betriebsgemeinschaft noch nicht viel mehr geschehen, als daß geeignete Bausteine zusammengetragen sind. Die ragenden und tragenden Pfeiler des großen Gemeinschaftsbaues müssen die einzelnen großen Stände bilden. Das Streben nach der Volksgemeinschaft führt daher sofort, so paradox dies auch scheinen könnte, zur Erneuerung des berufsständischen Gedankens. Und die revolutionärsten Bestimmungen der neuen deutschen Verfassung, die unter dem Druck der Straße eingefügt wurden, verankern, gleichviel ob mit oder gegen Absicht der Väter der Bestimmungen, diesen Gedanken im Fundament des neuen Deutschlands. Haben wir auch erst einen vorläufigen Reichswirtschaftsrat und fehlen die Zwischenglieder zwischen den einzelnen Betriebsräten und der obersten

Spitze noch ganz, so ist es doch unmöglich, die Frage des ständischen Aufbaues beiseite zu schieben. Sie ist da und verlangt eine Lösung, und zwar kann es nur noch eine positive sein. Es handelt sich nur noch darum, wie der Aufbau vor sich zu gehen hat; daß der ständische Gedanke irgendwie durchgeführt werden muß, ist bereits entschieden.

Freilich tritt nun sofort mit dem Erstarken des ständischen Gedankens in den einzelnen Berufen und Berufsgruppen die Gefahr auf, daß an Stelle des persönlichen Egoismus der Berufs- oder Standesegoismus aufkomme. In unserer jüngsten Wirtschaftsgeschichte ist diese Gefahr schon mehrfach in unmittelbarer Erscheinung getreten. Nützt ein einzelner Wirtschaftszweig die ihm augenblicklich günstige Lage zur Erhöhung seiner Gewinne und Löhne ohne Rücksicht auf das Volksganze aus, so entwickelt sich ein Glied auf Kosten der andern und stört zugleich den ganzen Lebensprozeß. Das Abgleiten des neuauftretenden ständischen Gedankens nach dieser Richtung ist besonders begünstigt durch seine innige Verketzung mit dem Gedanken der Arbeitsgemeinschaft, wie sie sich in Deutschland gegen Kriegsende herausbildete. Der Ausgangspunkt der Arbeitsgemeinschaft ist an sich eine Erwägung nüchterner Nützlichkeit: Unternehmer wie Arbeiter kommen weiter, wenn sie, anstatt sich gegenseitig zu befehden, gemeinsame Sache machen. Sie ist entstanden aus der Vereinigung der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände bzw. Gewerkschaften, die alle zunächst nur die Erreichung möglichst guter Gewinn- oder Arbeitsbedingungen im Auge haben. Dies gemeinsame Ziel soll nun nicht mehr gegen-, sondern miteinander gefördert werden. Die Beche bezahlt die laufende Menge. Eine gewisse erbliche Belastung mit derartig mancherlichen Gedankengängen läßt sich der Arbeitsgemeinschaft nicht ganz absprechen. Sie haben die nicht minder vorhandenen hohen ethischen Werte derselben, die in der Richtung zur Betriebs- und Standesverfassung liegen, leider manchmal getrübt. Doch dürfen wir selbst in dieser Unvollkommenheit einen gewissen Übergangswert nicht verkennen. Es ist sehr fraglich, ob der unmittelbare Übergang vom schroffen Klassen- und Interessenkampf schlechthin zu einem organischen Auffassen des gesamten Gesellschafts- und Wirtschaftslebens, zum gesunden ständischen Aufbau überhaupt möglich gewesen wäre. Denn im Standesgedanken liegt anders wie in dem Gedanken der Arbeitsgemeinschaft, die sich unmittelbar nur an das eigene Gewerbe wendet, der Gedanke an die Gesamtheit als an einen Organismus, so wie jener, ein Teil, wenn auch ein lebensnotwendiger Teil eines Ganzen zu sein, notwendig

eingeschlossen. Es ist deshalb von hier aus leichter, den Weg zu den andern Ständen und dem Volksganzen zu gewinnen. In diesem Sinne muß darum mit aller Kraft dahin gesteuert werden, die sich neu bildende ständische Gliederung an den Klippen des Berufsegoismus und damit des Kastengeistes vorbeizubringen. Wir müssen den berufsständischen Gedanken vor einer Überspannung bewahren, die dann eintritt, wenn die Kastsucht eines ungesunden Kapitalismus in die Stände einzieht, wenn der Berufsstand nicht so auf die christlichen Gemeinschaftsgedanken, wie auf Erwägungen der Nützlichkeit aufgebaut wird. Solange die letzteren den Ausschlag geben, wird nur zu leicht vergessen, daß jeder Berufsstand ein einzelner Pfeiler ist, der erst dann seinen Zweck erfüllt, wenn er gemeinsam mit den andern Ständen sich zur weiten und hohen Halle der Volksgemeinschaft wölbt.

Die Erziehung zu diesen hohen Gesichtspunkten muß in den einzelnen Betrieben und Betriebsräten wie in den Standes- und Berufsorganisationen der Klassen und Stände einsetzen. Der energische Wille der christlichen Arbeiterführer zu dieser Arbeit kam wiederholt auf der Essener Tagung zum Ausdruck. Dies geschah, wenngleich zu Beginn der Tagung Generalsekretär Kaiser zu scharfer Frontstellung gegen sinnlose Lohnkämpfe und Generalfreize aufrief: „Wir mußten es tun und werden es tun um der deutschen Zukunft willen“, oder wenn Dr. Brauer im Schlußreferat auffordert zu: „Pflichterfüllung, eiserne Pflichterfüllung bis zum Äußersten, ja mehr noch: voraussetzungslose Pflichterfüllung, nicht abhängig von Preisabbau und Lohnerhöhung, nicht abhängig von einem Pfund Speck oder Fett mehr oder weniger!“ Diese Worte eines Arbeiterführers und der laute Arbeiterbeifall, den sie fanden, hatten um so mehr Bedeutung, als sie zur selben Zeit gesprochen wurden, da wegen der Besoldungsreform durch die Reichen der Beamten — bis zum Staatsanwalt — eine starke Bewegung für einen Streik zog. Man fühlte es heraus: Prüfflein der echten Gesinnung müssen Opfer sein, Opfer im Geiste der christlichen Gemeinschaft. Diese Worte und dieser Weg dürfen aber, wie Brauer richtig sagte, nicht bloß für einen Stand, für den Arbeiter gelten, sie müssen Allgemeingut sein.

Haben unsere Klassen und Stände es gelernt, über die eigenen Kreise hinauszuschauen, an Leid und Freud der andern teilzunehmen, nicht nur um des eigenen Vorteils oder eigenen Schadens willen, sondern aus Liebe zum gemeinsamen Ganzen und damit zu allen seinen Teilen, dann vollzieht sich

die Einordnung der einzelnen Klassen und Stände in das Volksganze zur Volksgemeinschaft ganz von selbst. Wir können dies schon rein äußerlich im geselligen Verkehr der einzelnen Gruppen eines innerlich zusammengewachsenen Volkes erkennen. Jeder ist sich seines Wertes bewußt, aber seines Eigenwertes nicht im Sinne des lächerlichen und gefährlichen Berufs- oder Standesdünkels, sondern im Sinne eines Teilwertes, bedürftig der Ergänzung durch andere und der Lebensspendung durch das Ganze. Dadurch wird das unbefangene, aber doch bescheidene und entgegenkommende Auftreten erlangt, das in unserem neuen Deutschland den Verkehr der verschiedenen Stände untereinander auszeichnen soll und tatsächlich hier und dort schon auszuzeichnen beginnt. Wie die Mobilmachungs- und ersten Kriegstage in vielen Volksgenossen ein derartiges Brudergefühl aufkommen ließen, wie völlig Unbekannte im Zeichen der großen Stunde sich plötzlich über alle äußeren Unterschiede hinweg die Hände gleich alten Bekannten reichten, so muß es heute nach all dem, was die letzten Jahre Schweres gebracht haben und was die düstere Zukunft noch droht, zum Dauergut unseres Volkes werden. Der in uns Deutschen festgewurzelte Kastengeist muß durch Niederlegen der künstlichen Zwischenwände gebannt werden. Geschraubtes Exzellenzentum paßt ebensowenig wie lakaienhaftes Dienertum in eine echte Volksgemeinschaft. Freilich auch hier tut es nicht, wie wir gesehen haben, die Revolution und äußere Gewalt allein. Alles Wahre und Echte muß aus den Herzen kommen.

Diese gegenseitige Gleichwerlung der einzelnen Stände, die klare Erkenntnis der verschiedenen Funktionen zugleich mit deren wesentlicher Bedeutung für das Ganze ist geeignet, auch eine Schwierigkeit der Lösung näherzubringen, die sich nicht zuletzt in unserem katholischen Vereinsleben geltend macht, die aber auch unser ganzes neues Werden, in gewissem Sinne durch die Einbeziehung des Räteparagrafen selbst die Weimarer Verfassung durchzieht. Es gilt, das Verlangen nach ständischer Eigenart und Sondervertretung in Einklang zu bringen mit den Grundsätzen und Tatsachen der allgemeinen Gleichberechtigung und Gemeinschaft. Dem wirtschaftlichen Ständeaufbau tritt das Streben nach gesellschaftlicher Gleichstellung entgegen. Wir hatten in der Abhandlung „Neuproletarier?“ schon auf den Gedanken des Prälaten Dr. Pieper hingewiesen, über die Standesgemeinschaft zur Volksgemeinschaft zu gelangen. Es ist dies derselbe Gedanke, der von jeher unsere Standesvereine wie die Arbeiter- und Gesellenvereine getragen hat. Was zu seiner Rechtfertigung und Be-

gründung vorgebracht wurde, gilt auch heute noch. Im Gegenteil, es besteht ohne enge Verbindung auch der übrigen Lebensgebiete, namentlich der geistigen, mit dem Berufsleben heute mehr wie je die Gefahr, daß der Beruf völlig materialisiert werde und damit eben jener Gemeinschaftsgeist, den wir fordern, getötet werde. Anderseits freilich läßt sich nicht verkennen, daß mit steigender Allgemeinbildung, wie sie durch gehobene Fachschulen, durch Mittelschulen und auch durch Volkshochschulen und Volksbildungsbestrebungen jeder Art gefördert wird, das gesellschaftliche Leben der einzelnen Gruppen und Stände sich immer mehr angleicht und damit der Zusammenschluß über die Grenzen des Berufs hinweg in allgemeinen Volks-, Männer-, Jungmännervereinen usw. immer mehr Zustrom findet. Durch die Angleichung der Löhne und Gehälter wird dieser Prozeß noch beschleunigt. Es wird in den nächsten Jahren kluger Umficht von allen Seiten bedürfen, um einerseits die angedeutete gefährliche Trennung von Erwerbs- und Geistesleben zu vermeiden, anderseits aber doch dem mächtigen und in vielfacher Hinsicht besonders als Gegengewicht gegen ständischen Kastengeist und endlose Vereinszersplitterung berechtigten Vereinheitlichungsstreben des geistig-geselligen Lebens gerecht zu werden. Dabei muß freilich die Möglichkeit ins Auge gefaßt werden, daß an Stelle des Berufs oder Standes allerhand Sportliebhaberei oder gar Tingeltangel als Gemeinschaftsbilder auftreten können und wir erst recht in Vereinsmeierei, und zwar ödtester Art hineinkommen.

Je mehr aber die äußern Formen Schwankungen und Wandlungen unterworfen sind, je weniger sie sich gewaltsam in eine bestimmte Schablone pressen lassen, um so wichtiger ist das alle einigende und ausgleichende Band der Religion, des Christentums. Wo das Christentum bei einer Ständebewegung nicht nur Aufschrift, sondern Fundament ist, da ist die Gefahr der Kastenbildung überwunden; wo das Christentum Fundament ist, da ist auch die entgegengesetzte Gefahr gebannt, daß der Gedanke ernstler Berufsauffassung Schaden leide und ein leichtes Vergnügungsleben überwuchere. Von jeher gab ja der christliche Glaube den hehrsten Maßstab für die gegenseitige Achtung und Wertschätzung: die unssterbliche durch Christi Blut erlöste Seele. An der Kommunionbank in der Kirche waren die Ständesunterschiede zurückgedrängt. Wie wir es dort gewohnt sind, unbefangen neben und mit jedem andern zum Tische des Herrn zu treten, so müssen wir es aus und in derselben Gesinnung auch im täglichen Verkehr über Ständes- und Klassenschranken hinweg üben. Gerade die allen ge-

meinsamen Belange des Glaubens sind ja von jeher die stärksten Bindemittel der einzelnen wie der Stände gewesen. Je bewußter wir heute im Sinne der Ausführungen Stegerwalds und Brauers unser ganzes Gesellschaftsleben wieder christlich untermauern, um so mehr gilt dies. Stegerwald trifft deshalb durchaus ins Schwarze, wenn er, wie schon angeführt, sagt, es genügt nicht mehr, daß die christliche Gewerkschaftsbewegung den christlichen Gedanken rein negativ vertrete, daß sie nur sagt: „Die Gewerkschaftsbewegung darf nichts unternehmen, was den gläubigen Christen die Mitarbeit unmöglich machen könnte. Künftig werden wir unsere Ideale gegen die materialistische und mechanistische Denkweise unserer Zeit, gegen die Unmoral, die gegenwärtig auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ihre Triumphe feiert, mehr nach der positiven Seite vertreten müssen. Nicht positiv im religiös dogmatischen Sinne. Das können wir nicht, weil wir eine interkonfessionelle Bewegung sind. Ein interkonfessionelles positives Christentum gibt es nicht. Es gibt nur ein positiv katholisches und ein positiv evangelisches Christentum. Wir werden uns aber entschieden auf den Boden der alten deutschen christlichen Volkskultur zu stellen und dafür resolut zu kämpfen haben.“

Stegerwald hat damit zugleich wieder die Grenzen klar gezeichnet, die zwischen der Arbeitsgemeinschaft der christlichen Konfessionen, wie sie in der Gewerkschaft zutage tritt, und deren eigenen Tätigkeitsgebieten besteht. Die positive Aufgabe der Arbeitsgemeinschaft besteht darin, der christlichen Volkskultur Lust und Licht zum Leben und Gedeihen zu schaffen, ihr in die Parlamente und damit in die Gesetze, in die Betriebe und Werkstätten, in die breiteste Öffentlichkeit Eingang zu erwirken, positives Christentum der Tat überall zu fördern und zu verlangen. Damit ist es selbstverständlich, daß sie wie bisher, so erst recht in Zukunft dies Verlangen an die eigenen Gefolgsmannen und Führer richtet. Der positive Inhalt dieses Bekenntnisses und Lebens aber muß innerhalb der einzelnen Konfessionsgemeinschaften nicht nur gegossen, sondern auch gegeben werden. Deshalb ist das Gebiet der Volkserziehung wie auch der weiteren Volksbildung nach wie vor Sache der Konfessionen und konfessionellen Vereine. Man wird im allgemeinen die Grenze für diese auf das einzelne Bekenntnis aufgebaute Arbeit nicht zu tief setzen dürfen, will man nicht Gefahr laufen, wertvollste Kräfte zu unterbinden. Familienkultur und damit auch die Erziehung und Jugendbildung gehören unbestritten diesem Bereich an. Zur Familienkultur ist aber auch die Pflege der Geselligkeit,

soll dieselbe nicht ihrem natürlichen Wurzelboden entfremdet werden, zu rechnen. Gerade sie empfängt ja auch von Kirchenjahr und Liturgie mit ihre reinsten und schönsten Impulse. Wie wenig ein sogar sehr stark entwickeltes Eigenleben der einzelnen Konfessionen dem Gesamterfolg abträglich ist, zeigte auf dem Kongreß selbst der Vertreter Hollands, wo die Arbeitsgemeinschaft zwischen katholischen und christlich-nationalen (hauptsächlich reformierten) Gewerkschaften zwar nur lose ist, wo sie aber doch bereits der sozialistischen Bewegung die Wage halten und frohen Mutes bald das offenkundige Übergewicht zu erringen hoffen. Auf jeden Fall aber muß ein enges vertrauensvolles Zusammenarbeiten bleiben. Und wie die konfessionellen Verbände, zumal nachdem durch den Essener Kongreß der alte Streit im katholischen Arbeiterlager nun restlos erledigt ist, ihre Arbeit in beruflich-gewerkschaftlicher Hinsicht nur als Vorarbeit und Hinführen zur Gewerkschaft ansehen, so wird auch die Gewerkschaft dort, wo äußere Umstände sie einmal zwingen sollten, das Gebiet der allgemeinen Volksbildung aufzunehmen, diese Arbeit nur im Sinne einer Vorarbeit und Einführung für die konfessionellen Verbände leisten.

In diesem Geiste aufrichtiger Arbeitsgemeinschaft, ja Waffenbrüderschaft zwischen den Gewerkschaften und den andern Standesverbänden sozialwirtschaftlicher Natur einerseits und den konfessionellen Trägern der Volks-erziehung und Bildung andererseits wird und muß das große Werk gelingen, zunächst einmal all die Kreise unseres Volkes, die noch christlich fühlen und denken, zu einer wahren und echten, weil einer vom Geiste des Christentums erfüllten christlichen Volksgemeinschaft zu vereinigen. Tritt diese sichtbar und mit Macht in die Erscheinung, dann werden sich von selbst die Augen Ungezählter, die heute noch am Christentum verzagen, auf sie richten und den Weg zu ihr finden. Die machtvolle Rundgebung der christlichen Arbeiterschaft in Essen, als des wohl geschlossensten und entschlossensten Teiles der christlich-deutschen Bevölkerung, ist wohl geeignet, den Anstoß zu einer gewaltigen Volksbewegung nach diesen Zielen zu bieten. Aber es ist notwendig, daß die übrigen christlichen Berufsstände und Klassen ohne Verweilen auf dieselbe Plattform treten, soll die frische Bewegung nicht alsbald als reine Standesbewegung wieder in das alte Fahrwasser zurückgleiten. Vergessen wir nicht: ein Stand kann keine Volksgemeinschaft schaffen. Der Arbeiter konnte nicht mehr, als offen und ehrlich seine Hand bieten. Das hat er in Essen getan. Man darf auch, so will uns scheinen, die parteipolitische Frage nicht zu sehr in den Vorder-

grund schieben. Sie trat auf dem Kongresse hinter der Hauptfrage nach der Geistesgemeinschaft weit zurück. Die nachfolgende Diskussion in der Öffentlichkeit hat das Bild teilweise verschoben. Das Wichtigste ist wohl zunächst, dafür Sorge zu tragen, daß ein einheitlicher, positiv christlicher und damit auch wahrhaft sozialer Geist alle jene deutschen Parteien durchdringe, die gewillt sind, auf den Boden der christlichen Volksgemeinschaft zu treten. Dem gab auch der Kongreß durch Einsetzung eines interfraktionellen parlamentarischen Komitees Ausdruck. Erhalten wir uns auch hier den Blick und das Verständnis für organisches Werden und Wachsen. Glieder mögen, ja müssen bleiben. Nur müssen sie dem Ganzen dienen. Was sie dem Ganzen dienstbar macht, das ist der alle befeelende Geist, und dieser Geist muß der Geist des Christentums sein.

Bauen wir in diesem Geiste unser Wirtschaftsleben, seine Betriebe und Stände, aber auch das ganze Gesellschaftsleben, den Verkehr der einzelnen Gruppen und Klassen auf, dann werden von selbst unter denen, die solchen Willens sind, alle Zwischengrenzen ihre hemmende Kraft verlieren, dann haben wir das Ziel über sie hinweg schon erreicht, eine vom christlichen Geiste getragene Volksgemeinschaft.

Constantin Roppel S. J.